

ansprache von Hans Schadewaldt berichteten Mayer A. Halévy über »Die Idee der Caritas in der jüdischen Religion«, Paul Arnsberg über »Die jüdische Diaspora«, Dieter Jetter »Zur Geschichte der jüdischen Krankenhäuser«, Manfred Stürzbecher »Aus der Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin« und Samuel Izsak »Aus der Vergangenheit des ehemaligen Jüdischen Krankenhauses in Oradea (Großwardein)/Rumänien«.

Daß die Behandlung des für das Symposium gewählten Themas gerade in Deutschland sinnvoll ist, zeigt die Feststellung Jettters – dessen Beitrag ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben ist –, daß schon im mittelalterlichen Europa Deutschland bei weitem die größte Dichte alter Judenspitäler aufwies. Ebenso sei im 19. Jahrhundert die »phänomenale Entwicklung des jüdischen Krankenhauses in Deutschland ... ein einmaliges Ereignis gewesen, dem keinerlei ähnliche Vorgänge in anderen Ländern zur Seite zu stellen sind.« Noch im Jahre 1939 gab es im Deutschen Reich 15 jüdische Krankenhäuser mit 1 599 Betten. Heute ist als einziges das Israelitische Krankenhaus in Hamburg mit 216 Betten verblieben.

Die Zeit der Aufklärung datiert den Übergang vom »Judenspital« zum »Jüdischen Krankenhaus«. Jetter – der beiden Erscheinungsformen durchaus nicht unkritisch gerecht zu werden versucht – schreibt: »Nordwest-Europa wurde wie nach einem Dammbruch überflutet. Voltaire schrieb 1765 »Nouveaux mélanges«, und schon 1779 folgte Lessings »Nathan«. Hatte bereits 1750 der aufgeklärte Absolutismus in Preußen zum »Generalprivilegium« Friedrichs des Großen geführt, so folgte 1781 in Österreich das »Toleranz-Edikt« Josephs II. Von Westen her erreichte die Welle der »Emanzipation« das Zentrum Europas. Mit der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika erhielten 1787 die Juden der Neuen Welt das Recht, sich als Staatsbürger zu betrachten. Noch 1791 folgte in Frankreich die »Constituante«. 1801 waren die Juden links des Rheins dank Napoleon emanzipiert. Seit 1808 und 1809 gab es in Westfalen und in Baden kein Getto mehr, und 1812 entschloß man sich in Preußen, den gleichen Schritt zu tun.« Allerdings seien »die Widerstandskräfte des strenggläubigen Judentums durch die Aufklärung wesentlich wirkungsvoller unterminiert worden, als durch die Zwangstäuferei beschränkter Apologeten ... Für das traditionsreiche Judenspital bedeutete dies das Ende. Seit 1800 gibt es nur noch »Jüdische Krankenhäuser««. Daß diese allerdings ein Optimum an Versorgung für den – jüdischen oder christlichen – Patienten bieten konnten, zeigt Stürzbecher in seinem Beitrag über das Jüdische Krankenhaus in Berlin.

Der Erforschung der Geschichte der jüdischen Krankenhäuser wird gegenwärtig zu wenig Beachtung geschenkt, wie Schadewaldt einleitend feststellt. Die Problematik dieses Forschungsgegenstandes wird freilich aus zwei weiteren Äußerungen im Verlauf des Symposiums deutlich: Jetter bezeichnet die Quellenlage (Verlust der Archivalien in Verfolgungszeiten) als sehr ungünstig. »Trotz dieser wenig ermunternden Arbeitsvoraussetzungen stehen der historischen Forschung heute noch Möglichkeiten offen, die bisher wenig genutzt worden sind. In der umfangreichen Literatur zur Lokalgeschichte der einzelnen Städte in Deutschland sind nämlich viele Einzelnachrichten weit verstreut, die systematischer gesammelt und genutzt werden sollten als dies bisher geschehen ist. Vor allem Philipsborn hat gezeigt, wie erfolgreich dieser Weg beschritten werden kann, wenn

man nur ausdauernd genug zu suchen vermag ... Hier wird die eigentliche Forschungsarbeit geleistet werden müssen, die uns neue Nachrichten zuverlässig erschließt.« Die Deutsche Gesellschaft für Krankenhausgeschichte hat diesen Weg auf ihrem Heidelberger Symposium mit den beiden Vorträgen von Izsak und Stürzbecher bereits beschritten. Aber auch hier zeigen sich Desiderate. Stürzbecher bedauert in seinem ortsgeschichtlich bezogenen Beitrag, »daß bisher keine fundierte Geschichte des Jüdischen Krankenhauses aus der Feder eines Historikers des Judentums vorliegt, da nur von diesem die religiösen und verwaltungsgeschichtlichen Zusammenhänge, unter Ausschöpfung der hebräischen und jiddischen Quellen, in die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Berlin richtig eingeordnet werden können.«

Das jüdische Krankenhaus als Forschungsgegenstand der Wissenschaft des Judentums. Hier zeigt sich ein Dilemma, dem man in Deutschland optimal fast nur mit Stipendien an Ausländer wird begegnen können. Hans H. Bühler

CHIZZUK EMUNAH: Faith Strengthened, transl. by Moses Mocatta, Introduction by Trude Weiss-Rosmarin. New York 1970. Ktav Publishing House, Inc. 295 Seiten + 13 Seiten Index.

Das vorliegende Werk gehört zur Gattung der jüdischen Apologetik-Literatur, es stammt von dem Karäer Isaak ben Abraham aus Troki, wo er 1533 geboren wurde. Die Stadt liegt in der Nähe von Wilna und besaß im Mittelalter eine wichtige karäische Kolonie. Schon bevor Isaak Troki das Buch Chizzuk Emunah verfaßte, war er ein respektierter Führer seiner Gemeinschaft. Das Buch schrieb er im Jahre 1553, ein Jahr später starb er. Die erste gedruckte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1705 (Amsterdam). Wagenseil hatte sich vorher bereits eine Handschrift besorgt, die er ins Lateinische übersetzte. Diese Übersetzung wurde viel von Judenmissionaren verwendet. Das Buch eignete sich in besonderer Weise für die Diskussion mit Christen, weil sich Isaak Troki ausschließlich auf das sogen. Alte Testament bezieht, da er als Karäer die rabbinische Literatur nicht anerkennt. Aber gerade durch den Bezug auf ein Werk, das auch Teil der christlichen Bibel ist, vermochte Troki leichter als andere in eine direkte Konfrontation mit den Christen einzutreten, den Juden aber ein Hilfsmittel zu bieten, das sie direkt verwenden konnten, um Angriffe abzuwehren und Missionsansprüche zu widerlegen. Dazu kommt, daß im 16. Jahrhundert wohl kaum ein anderer Jude derart zuhause im Neuen Testament war, und sich kritisch mit diesem auseinandergesetzt hatte. Beides also, der direkte Bezug auf das AT und NT sowie die unmißverständliche Abweisung christlicher Ansprüche hat dieses Werk schon früh für Juden und Christen interessant werden lassen. Gleich im ersten Kapitel führt Isaak Troki vier Gründe an, warum, nach seiner Auffassung, Jesus nicht der Messias gewesen sein könne: Isaak Troki anerkennt nicht die davidische Herkunft Jesu, er vermag in Jesu Handeln keine messianische Aktivität zu erblicken, die prophetischen Verheißungen wurden durch ihn nicht erfüllt, und schließlich der Zustand der Welt läßt nicht darauf schließen, daß das Reich des Messias angebrochen sei. Das alles versucht Isaak Troki biblisch zu begründen, und er führt die ihm passend erscheinenden Bibelverse an.

Wie man heute im einzelnen zu dieser Gattung Literatur auch stehen mag, Chizzuk Emunah ist wohl die wichtigste und interessanteste aggressive jüdische Verteidigungsschrift. Durch sie wird aufgewiesen, daß in der langen und

blutigen Verfolgungsgeschichte, welche den Juden nicht nur durch einzelne Christen, sondern leider oft auch durch die sogen. »offizielle Kirche« bereitet wurde, einzelne Juden sich aktiv zur Wehr setzten und für ihren Glauben stritten. Darüber hinaus ist das Buch ein wichtiges religionsgeschichtliches Zeugnis für das Bibelverständnis im Spätmittelalter. Die vorliegende englische Übersetzung erschien zuerst 1851.

E. L. Ehrlich

ROBERT RAPHAEL GEIS: Gottes Minorität. Beiträge zur jüdischen Theologie und zur Geschichte der Juden in Deutschland. München 1971. Kösel-Verlag. 246 Seiten.

Wer die in dem vorliegenden Band gesammelten Aufsätze und Reden liest, steht betroffen vor dem Glaubenszeugnis eines deutschen Juden, der seit zwei Jahrzehnten wieder in Deutschland lebt und ein großer Anwalt des jüdisch-christlichen Gesprächs ist. Der Begriff »Beiträge zur jüdischen Theologie« im Untertitel des Werkes ist insofern nicht sachgemäß, als Geis aus der Erfahrung des jüdischen Glaubens spricht, dem die »Theologie« als wissenschaftliche Auslegung des Geglauten erst in weitem Abstand folgt, gesetzt den Fall, daß Theologie überhaupt eine Wissenschaft sein darf! Der Verfasser spricht in einem aller Verklärung abholden Realismus von der Last und Auszeichnung des Judeseins. Der weltlich-geschichtliche Grundzug der jüdischen Glaubensexistenz ist bei Geis in einer Weise greifbar, daß einem eindringlich klar wird, was es für Juden *und* Christen besagt, auf das Königtum Gottes auf Erden zu hoffen. Auch dort, wo der Verfasser nur über historische Zusammenhänge zu berichten scheint, wie zum Beispiel in dem Beitrag »Zur Religionsgeschichte des nachbiblischen Judentums«, wird die Darstellung des Vergangenen an verschiedenen Stellen durch die Artikulation der eigenen Glaubenserfahrung durchbrochen, wobei die prophetische Gewißheit vom »Rest, der bleibt« und von der unwiderruflichen Erwählung bestimmend ist. So wenn es heißt: »Noch seine insulare Existenz versteht der Jude als die Keimzelle des messianischen Reiches der Zukunft, obwohl alles dawider spricht und alle dagegen stehen... Wir sind herausgenommen aus den Nationen der Erde, allein verpflichtet dem Königtum Gottes. Wir stehen gegen jedes falsche Königtum und Machttum, wir sind der ewige Einwand gegen alles widergöttliche Gemächt. Das wollen wir sein und, wenn wir es nicht wollen, müssen wir es sein.« In dem Aufsatz über »Bund und Erwählung im Judentum«, der eine in dieser elementaren Schlichtheit selten anzutreffende Auslegung der »Gegenseitigkeit«, als welche der Bund besteht, enthält, schreibt Geis: »Es kam in biblischen Zeiten nicht darauf an, was die Juden wollten, sondern was Gott mit ihnen wollte, daran hat sich nichts, gar nichts geändert.«

Das erschreckende Ausmaß der Verfehlung des Christentums am Judentum ist neben der Betonung des jüdischen Glaubensverständnisses ein anderer Schwerpunkt des Buches (Geschichte des christlich-jüdischen Religionsgesprächs). Geis klagt nicht an, aber er stellt heraus, wie das Christentum seinen eigenen Ursprung und Auftrag dadurch verraten hat, daß es kirchlicher Machtpolitik verfiel. Sie rottete durch Jahrhunderte jede christlich-gläubige Rebellion aus, und der Jude wurde überall zuerst verfolgt und entrechtet. Diese Zeit ist nunmehr abgelaufen, denn das Christentum beginnt in der heutigen Welt selbst eine Minorität zu werden, das Bündnis der Religion mit der Macht löst sich auf, und die konfessionelle Heilssicherheit gibt es nicht mehr. »Jeder konfessionelle Hochmut verblaßt, wenn wir die Ähnlichkeit unseres

menschlichen Irrs erkennen.« Auf der christlichen Seite, so erkennt Geis, regt sich der Sinn für die gesellschaftskritische Aufgabe des Glaubens, der er sich selbst aus jüdisch-prophetischem Erbe leidenschaftlich verpflichtet weiß. Er setzt sich für die revoltierende Jugend ein, die das tödliche Schweigen über die Schändung des Menschen und der Menschlichkeit in Vietnam, in Süd- und Nordamerika, in der Tschechoslowakei, in Spanien und Griechenland brechen will. Geis warnt aber auch vor dem möglichen wirtschaftlichen und politischen Imperialismus, der sich in Israel bilden könnte. Wenn die Zions-Idee zu einer bloß nationalen Idee zusammenschumpfte und die Juden in Israel das Werk ihrer Hände anbeteten (Jes 2, 8), wäre dieser Vorgang ein Abfall von der ursprünglichen Bestimmung Israels, die sich auf die ganze Menschheit bezieht. Die Grenzen des Normalseinkommens werden dem Judentum durch den fortbestehenden Antisemitismus signalisiert.

Dieses Buch sollte zur »Pflichtlesung« für alle Theologie studierenden gemacht werden. Es gibt wenige Schriften, die dieser an Glaubensmut und Wahrhaftigkeit gleichkommen. »Die Segnungen einer kämpfenden Minorität« würden dann auch den Verkündern der christlichen Botschaft, die auf die jüdische Wurzel zurückgeht, offen stehen.

Walter Strolz

CHRISTIAN D. GINSBURG: The Song of Songs and Coheleth (Commonly called the Book of Ecclesiastes). Translated from the Original Hebrew, with a commentary, historical and critical. Prolegomenon von Sheldon H. Blank. Reprint in einem Band der Ausgaben London 1857 und 1861. New York 1970. Ktav Publishing House, XLVI, 191; VIII, 528 Seiten.

Der gewichtige Nachdruck bringt zwei Jugendwerke des später als gelehrter Erforscher der Massora bekanntgewordenen Christian D. Ginsburg ans Licht. So wie wir daran sehr wohl die Jahrzehnte ablesen können, die uns von Ginsburgs Zeit trennen, so läßt er alle Jahrhunderte, die sich vor ihm mit dem Hohenlied und dem Prediger befaßt haben, Revue passieren. Ginsburgs Einleitungen in die Bücher sind weitaus umfangreicher noch als seine Kommentare. Ihre Lektüre ist keineswegs eine trockene Sache, und die Sicherheit unseres zeitlichen und wissenschaftlichen Abstandes wird nicht selten von der Weisheit bedrängt, daß es wenig, vielleicht nichts Neues, unter der Sonne gibt. Ginsburg ist wahrlich gründlich, ja enzyklopädisch, und unentbehrlich jedem, der sich mit der Auslegung bis 1860 beschäftigt und dem, der heute weiß, auch aus der Perspektive lernen zu können. Es schadet auch nicht zu wissen, daß Ginsburg auch die jüdische Tradition gerecht berücksichtigt. Sheldon Blank stellt im Prolegomenon die Sicht und Ergebnisse der neueren und neuesten Exegese dar, übersichtlich und prägnant.

M. Brodke

ALEXANDER GUTTMANN: Rabbinic Judaism in the Making. A Chapter in the History of the Halakha from Ezra to Judah I. Detroit 1970. Wayne State University Press. XX, 324 Seiten.

A. Guttmann entstammt einer bedeutenden Gelehrtenfamilie; sein Vater Michael Guttmann verfaßte mehrere eines Nachdrucks wohl wert Handbücher zur Einleitung in die Halakha und zur Aufschlüsselung des rabbinischen Traditionsgutes. Alexander G. studierte in Budapest, Berlin und Breslau, wo er promovierte; seither lehrt er Talmud und Rabbinica am bekannten Hebrew Union College — Jewish Institute of Religion in Cincinnati, Ohio. Dieses sein Buch will, wie es der Untertitel bescheiden